

Projektbericht

Präventive Erziehungsberatung in Kindertagesstätten

Ein Projekt des

Ev. Beratungszentrums Oskar-Winter-Straße

In Kooperation mit dem

Familienzentrum Mühlberg und der

Ev. Kindertagesstätte Löwenzahn

Durchgeführt von Mai 2013 – Mai 2016

Constanze Gähje

Diakonin, Systemische Familientherapeutin,

Insoweit erfahrene Fachkraft nach § 8a SGB VIII

Gliederung

Danksagung	3
1. Gute Gründe, dieser Arbeit Raum zu geben	4
2. Strukturen des Projektes	6
2.1 Träger, Zeiten, Anbindung	6
2.2 Präventiv und Niedrigschwellig	7
2.3 Die Einrichtungen	9
3. Drei Jahre, drei Schwerpunkte	10
3.1 Kontaktaufnahme und Experimentieren	10
3.2 Strukturgebung und Routine	11
• 3 Säulen der Beratung	11
• Zugänge zu Beratung	13
3.3 Ergänzung Elternarbeit	14
4. Herausforderungen im Verlauf und Faktoren für ein gutes Gelingen	15
4.1 Beziehungen als Schlüssel	15
4.2 Im Spannungsfeld der Aufträge	16
4.3 Kultursensible Haltung als Querschnittaufgabe	16
4.4 Dolmetscherbeauftragungen	18
4.5 Die Raumfrage	19
4.6 Insoweit erfahrene Fachkraft nach § 8a, SGB VIII	19
5. Methoden, Aktionen und Projekte	20
5.1 Familiengirlande	20
5.2 Stadtteilspaziergang	20
5.3 Ausflüge NUR für Eltern	21
5.4 Erziehungsfragen gemeinsam beantworten	21
5.5 Entwicklungsgespräche	22
5.6 Reflektion mit ErzieherInnen	22
6. Fazit	23
6.1 Sich Zeit lassen	23
6.2 Individuelle Angebote entwickeln	23
6.3 Guter Kontakt	23
6.4 Nutzen interkultureller Kompetenz	24
6.5 Sinn sozialräumlicher Nähe	24
Anhang	25
• Tätigkeiten	25
• Stundenaufteilung	26
• Träger- und Anstellungsebene	26
• Beratungsformen und Beratungsanlässe	27

Danksagung

Um das nachfolgend beschriebene Projekt durchführen zu können, bedurfte es der Bündelung vieler Kräfte und Ressourcen. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken. Zunächst gilt mein besonderer Dank für die finanzielle Unterstützung zur Durchführung des Projektes dem Diakonischen Werk evangelischer Kirchen in Niedersachsen, der Diakoniestiftung Hannover, dem Diakonischen Werk Hannover und dem Ev.-luth. Stadtkirchenverband Hannover. Ganz herzlich möchte ich mich für die engagierte Zusammenarbeit bei den Teams des Familienzentrums Mühlenberg und der Ev. Kindertagesstätte Löwenzahn bedanken, sowie beim Team des Ev. Beratungszentrums Oskar-Winter-Straße für Rückhalt und wohlwollende Zuwendung. Gemeinsam haben wir viel geschafft!

1. Gute Gründe, dieser Arbeit Raum zu geben

Beratung von Eltern als Erziehungsberatung ist keine Innovation, sondern als Notwendigkeit längst erkannt und darauf reagiert worden. Zur Zeit wird sogar der Schlüssel für die Erziehungsberatungsstellen in der Region Hannover erhöht, aufgrund gestiegener Nachfrage wurden neue Stellen eingerichtet.

Erziehungsberatung in Lebensberatungsstellen der Kommunen, der Kirchen und anderer freier Träger ist ein Angebot, das von Eltern dankbar angenommen und als gewinnbringend eingestuft wird. Allerdings erfordert die Kontaktaufnahme zu einer Beratungsstelle, sowie die Inanspruchnahme von Beratung

- ein hohes Maß an Verbindlichkeit von Eltern
- einen hohen Aktions- bzw. Bewegungsradius
- die häufig selbstreflektierte Erkenntnis, dass Hilfe notwendig, und diese anzunehmen ein gutes Recht ist
- sowie den Mut, die Scham über eigenes „Versagen“ zu überwinden.

Dies alles sind Hürden, die längst nicht jede Mutter und jeder Vater zu überwinden in der Lage ist, so dass das Angebot, das Beratungsstellen für Eltern vorhalten, nur einen bestimmten Teil aller Eltern erreicht. Auch wenn das Angebot die Einkunftssituation vieler Familien bereits berücksichtigt. Kostenlosigkeit ist bei weitem noch kein Faktor, der alleine für die Erreichbarkeit von Eltern steht, gleichwohl es ein sehr wertvoller Faktor ist!

Das Beratungszentrum Oskar-Winter-Straße in Hannover hat, um diesen Umständen Rechnung zu tragen, ein dreijähriges Projekt initiiert und durchgeführt, das Erziehungs- und Lebensberatung in den direkten Nahbereich von Eltern transportiert hat, nämlich in Kindertageseinrichtungen direkt. Sozusagen: Elternberatung vor Ort.

Der Profit, der von diesem speziellen Beratungsangebot eingespielt wurde, liegt auf mehreren Ebenen. Die Ganzheitlichkeit des Angebotes lässt sich sehr deutlich am Querschnitt derer ablesen, die für sich einen Gewinn aus der „Elternberatung vor Ort“ ziehen konnten:

Lebensqualität durch Selbstvertrauen

- „Ich verstehe nicht nur meine Tochter, sondern auch mich selbst viel besser. Seit ich lerne -nein- zu sagen, komme ich mit meiner Ausbildung schneller voran, weil mein Mann sich mehr um den Haushalt kümmert. Die Kinder sind stolz auf mich, das ist wichtiger als die Erwartungen meiner Schwiegereltern...“

Frau H. (Mutter), Mühlenberg

Selbstwirksamkeitserleben

- „Wir waren noch mal mit unseren Freunden in den Herrenhäuser Gärten, war meine Idee. Das sind ganz tolle Fotos geworden. Die verschicken wir auch an unsere Verwandten in der Heimat. Ich habe lange nicht mehr so viel gelacht! ...“
Frau K. (Mutter), Mühlenberg
- „Ich kann jetzt viel offener auf den Vater zugehen und merke, dass auch er mich ganz entspannt begrüßt. Ich sage jetzt öfter, was gut läuft, das sehe ich jetzt auch mehr. Das merkt er ja auch...“ *K. (Erzieherin), Roderbruch*

Entlastung

- „Wie oft will mir die Mutter erzählen, was sie belastet, aber mehr als kurz zuhören kann ich nicht, dafür habe ich auch gar nicht die Zeit. Ich schicke sie dann weiter zur Beratung und kann mich wieder um die Kinder kümmern, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben...“ *C. (Erzieherin), Mühlenberg*
- „Ich wusste gar nicht, dass sich so viele Menschen um uns sorgen und dass ich sie alle um Hilfe fragen darf. Natürlich kann jeder nur, was er kann. So ein Plan entlastet ja auch...“ *Frau S.-K. (Mutter), Roderbruch*
- „Wenn ich erzählen kann, ist hinterher der ganze Tag wie leicht!“ *Frau C. (Mutter), Mühlenberg*

Erziehungskompetenz/Selbstreflexion

- „Jetzt verstehe ich: Familie ist wie Politik. Ein Vater ist ein Manager wie beim Fußball, muss alles im Auge behalten. Ich bin jetzt ein Manager...“ *Herr K. (Vater), Mühlenberg*
- „Es gibt gute Regeln und schlechte. Ich habe viel von meinen Eltern gelernt. Aber meine Kinder sollen keine Angst haben, wenn sie was falsch machen. Ich versuche dann ruhig zu bleiben, aber ich schaffe es nicht immer...“ *Frau S. (Mutter), Mühlenberg*

Vernetzung

- „Es ist gut, dass der Vater einen Anwalt aus der Kita auf seiner Seite weiß. Das erhöht das Vertrauen...“ *Herr B. (KSD), Mühlenberg*
- „Durch die Einbindung habe ich einen sehr guten Kontakt zu den Bedürfnissen der Stadtteilbewohnerinnen und kann ganz bedarfsgerecht planen...“ *Frau D.-B. (Stadtteilmanagement), Mühlenberg*
- „Das ist wie Supervision, nur ohne den Aufwand der Beantragung und der Zeitverzögerung! Das Wichtigste ist, einen anderen Blickwinkel einnehmen und auch beibehalten zu können.“ *Frau S. (Leitung), Roderbruch*

Und ganz am Ende, jedoch nicht zu unterschätzen, profitieren die Kinder von entlasteten und vertrauenden, selbstwirksamen, reflektierten und gut vernetzten Bezugspersonen inner- und außerfamiliär.

Eltern, die den Weg in die bereits vorhandenen Beratungsstellen nicht auf sich nehmen würden, nutzten die Elternberatung vor Ort ganz selbstverständlich, auch mehrmals, in unterschiedlichen Anliegen: manchmal in längeren Prozessen, manchmal in kurzen Fragen. Viele Eltern brauchten einen längeren Anlaufweg über „nicht-problemorientierte“ Zugänge, die ich im späteren Verlauf genauer erläutern werde.

Erzieherinnen konnten sich kurzfristig in ihrer Wahrnehmung rückversichern und sich im Kontakt mit den Eltern reflektieren, was zu einer erhöhten gegenseitigen Akzeptanz und dem Abbau von Kontaktschwierigkeiten in Konfliktsituationen führte. Viele Prozesse konnten zeitnah und ohne Verzögerung in gutem Kontakt mit allen Beteiligten zum Wohl der Kinder und ihrer Entwicklung geführt werden, weil die Beratung durch eine vertrauensvolle Beziehung dort ermöglicht wurde, wo Eltern zwangsläufig eine enge Bindung haben und die Angebote und Methoden direkt und flexibel auf die Bedürfnisse und Lebenslagen der Eltern angepasst werden konnte.

Noch stellt dies eine Luxussituation dar. Die Vision sowie der Wunsch, der von diesem Projekt profitierenden Eltern und Einrichtungen ist jedoch, dass

- zunächst sie selbst, sowie möglichst schnell auch alle anderen Kindertagesstätten und Familienzentren in den Genuss eines niedrigschwelligen, präventiven Beratungsangebotes kommen werden
- und diese Form der Beratung so selbstverständlich wird, wie Erziehungsberatung in Lebensberatungsstellen es schon jetzt ist, finanziell, personell, strukturell.

2. Strukturen des Projektes

2.1 Träger, Zeiten, Anbindung

Der Träger des Projektes ist das Ev. Beratungszentrum Oskar-Winter-Straße in Hannover, eine Abteilung des Diakonischen Werkes Hannover. Das Beratungszentrum ist eine integrierte Einrichtung der Ehe- & Lebens-, Jugend- & Erziehungsberatung mit einem multiprofessionellen Team. Es werden ebenso die Bereiche Schwangeren- & Schwangerschaftskonfliktberatung, Suizidberatung und Krisenintervention, Mediation sowie Supervision und Fortbildungen angeboten. Darüber hinaus ist das Beratungszentrum bekannt für unterschiedliche Projekte, so z.B. im Bereich

„Seelsorge-chat“ und aktuell „Gesundheit in der Arbeitswelt“ und eben „präventive Erziehungsberatung in Kitas“.

Das Projekt war angelegt auf 3 Jahre und wurde von Mai 2013 bis Mai 2016 durchgeführt. In dieser Zeit sollten mindestens 2 Kitas bzw. Familienzentren in unterschiedlichen Stadtteilen mit einem nicht zu geringen Stundenkontingent für Beratungsarbeit ausgestattet werden. Bei der Qualifikation der Mitarbeiterin wurde Wert darauf gelegt, dass sie eine Weiterbildung in systemischer Familientherapie mitbrachte und sich auch im weiteren Verlauf der Arbeit kontinuierlich weiterbildete und ihr erworbenes Wissen anderen zur Verfügung stellte. Der Stundenumfang für die Stelle betrug 19,25 Stunden und wurde zunächst aufgeteilt in jeweils 5 Stunden für ein Familienzentrum und 9,25 Stunden für Supervision/Fallbesprechung, Dienstbesprechung und Vorbereitung/Recherche. Nach den ersten 3 Monaten stellte sich heraus, dass die eine der ausgewählten Einrichtungen inhaltlich und personell nicht wie vorgesehen von dem Angebot profitieren konnte. Aus diesem Grund wurde entschieden, zunächst nur in einer Einrichtung, dafür mit erhöhtem Stundenumfang zu beraten, um bei erfolgreicher Durchführung zu einem späteren Zeitpunkt wieder eine zweite Einrichtung dazu zu nehmen. Also hatte nach dem ersten viertel Jahr das Familienzentrum Mühlenberg die erfreuliche Situation, Elternberatung vor Ort mit einem Stundenumfang von 10 Stunden für den Zeitraum eines ganzen Jahres annehmen zu können. Nach Ablauf des Kindergartenjahres im August wurde nach reiflicher Überlegung die Ev. Kita Löwenzahn im Roderbruch in das Projekt eingebunden. Nun teilten sich die Stunden wieder 5 zu 5 zu 9,25 auf. Dienstsitz war das Ev. Beratungszentrum mit einem Büro, eigenem Rechner und Telefon, Verwaltungsmitarbeitenden und einem großen Team sowie einem obligatorischen Supervisionsanteil. Weisungsbefugt war die Leitung des Ev. Beratungszentrums. Diese Anbindung an das Beratungszentrum war notwendig, weil so der Zugang zu Fallbesprechung und Supervision gewährleistet war, ein interessiertes Team mit Anregungen, Kritik und Unterstützung zur Seite stand und in der Leitung ein klares Gegenüber für Entscheidungen gegenüber den einzelnen Einrichtungen sichtbar war. Zudem braucht die „Elternberatung vor Ort“ Ressourcen, die nur ein größerer Träger gewährleisten kann. Dies betrifft Planungssicherheiten, Räume, Zugang zu Infrastruktur und Finanzen.

2.2 Präventiv & Niedrigschwellig

Die Idee zu dem Projekt und eine erste Kurzkonzeption entstand durch Mitarbeiterinnen des Beratungszentrums, die in ihrer Arbeit viel Kontakt zu Kita-Mitarbeiterinnen hatten und einen Anstieg des Beratungsbedarfes bei Eltern

beobachteten, gleichwohl aber sahen, dass der Zugang zu klassischen Beratungsangeboten von vielen Eltern nicht wahrgenommen wurde. Präventiv bedeutet in diesem Zusammenhang, Beratungskontexte zur Verfügung zu stellen, so lange die Problemlagen noch gering sind und ihnen mit einfachen Mitteln leicht zu begegnen ist.

- Wenn Eltern merken, dass ihre Kräfte schwinden, *bevor* eine Chronifizierung von Erschöpfungszuständen eintritt.
- Wenn Erzieherinnen beobachten, dass bestimmte familiäre Umstände der Entwicklung des Kindes konträr gegenüber stehen, *bevor* eine ernsthafte Entwicklungsschädigung zu verzeichnen ist.
- Wenn kleine Verunsicherungen Fragen aufwerfen, *bevor* der Alltag zu einer einzigen Anfechtung der persönlichen Elternschaft wird.

Niedrigschwellige Zugänge sind, wie eingangs bereits erwähnt, dann gegeben, wenn der Weg nicht weit, und die Vertrauensbasis gegeben ist. Dazu kommt aus meiner Erfahrung heraus der Umstand, dass Eltern in Familienzentren und Kitas nicht defizitär betrachtet werden wollen, also als Menschen mit grundsätzlich einem Beratungsanliegen. Sie möchten nicht als Opfer ihrer Situation gesehen werden, sondern als Menschen mit Fähigkeiten, Ideen und Bedürfnissen. Um diesen Fähigkeiten, Ideen und Bedürfnissen auf die Spur zu kommen, reicht es nicht, einen Zettel mit Sprechstunden an die Tür zu hängen und zu warten, dass jemand in die Beratung kommt. Eine aktive Geh-Struktur, Offenheit gegenüber den Gewohnheiten in der Einrichtung und im Stadtteil, Interesse für die Personen, Beziehungen, Möglichkeiten und Aktivitäten, Mit-Gehen, sind der Schlüssel um die Schwelle für Beratungsgespräche zu senken und das Vertrauen, welches in Beratungspersonen gesetzt wird, zu rechtfertigen. Vertrauensvorschuss darf nicht erwartet werden. Vielmehr ist es sinnvoll selbst darauf zu vertrauen, dass gedeihliche Beziehungen an Orten wachsen, wo sich darum bemüht wird, respektvolle Distanz und teilnehmende Begleitung in einem guten Gleichgewicht zu halten. Niedrigschwelligkeit bedeutet also auch, das Vorhalten und flexible Einsetzen unterschiedlicher Methoden, um mit den Eltern in Kontakt zu kommen und zu bleiben - jenseits des klassischen Beratungsgespräches. Es bedeutet auch, auszuhalten, dass manchmal kein Beratungsbedarf besteht sondern ein einfacher Alltagsaustausch Vorrang hat, oder dass die gewählten Methoden oder Ansprachen nicht zum Ziel führen und daher überdacht und verändert werden müssen. Niedrigschwelligkeit bedeutet, sich nicht hinter einem Inhalt verstecken zu können, sondern immer kritisch mit sich selbst zu sein und als Reibe- und Projektionsfläche zur Verfügung zu stehen.

2.3 Die Einrichtungen

Da das Projekt aus kirchlichen Spenden- und Stiftungsmitteln finanziert wurde, wurde Wert darauf gelegt, die Auswahl auf kirchliche Einrichtungen zu begrenzen. Zunächst lag der Fokus, aufgrund der vorgehaltenen Ressourcen und des routinierten Arbeitsansatzes im Bereich Elternarbeit nur auf Familienzentren. Ein Familienzentrum mit offenem Konzept im Innenstadtbereich mit gemischtem sozialen Hintergrund wurde aus den Bewerbungen ausgewählt, sowie ein Familienzentrum vom Stadtrand, mit gruppenbezogenem Konzept und 98 % Familien mit Migrationshintergrund. Beide Einrichtungen hatten eine Hortgruppe und drei Kindergartengruppen. Als dritte Einrichtung im letzten Projektabschnitt kam eine evangelische Kita, wieder mit offenem Konzept, dazu, die zwar kein Familienzentrum war, jedoch einen besonderen Schwerpunkt im Bereich Arbeit mit Eltern aufwies und aufgrund der Lage (Stadtrand, 98 % Migrationshintergrund) einen hohen Bedarf angemeldet hatte. Diese Einrichtung hatte von Anfang an keine Hortgruppe, dafür eine Krippe und somit bis zu 90 Kinder. Die verbliebene Einrichtung widmete im Projektzeitraum eine Kindergartengruppe in eine Krippe um, so dass auch hier noch 90 Kinder betreut wurden. Es handelte sich jeweils um Frauen-Teams mit einem männlichen Kollegen und weiblicher Leitung. Die räumliche Aufteilung bot 4 Gruppenräume mit dazugehörigem Garderobenplatz und Waschräumen, ein Bewegungsraum, eine große Halle, in die jeweils das Elterncafé integriert war, ein Leitungsbüro, eine Küche, ein Teamraum, Lagerräume und Erwachsenentoiletten sowie ein Außengelände. Im Familienzentrum gab es noch zusätzlich die Galerie für Hausaufgaben und das Koordinationsbüro. Für Gespräche mit Eltern gab es keinen ausgewiesenen Raum. Hier kam es sehr auf Absprachen mit dem Team und den Leitungen an, welche Räume störungsfrei und möglichst flexibel genutzt werden konnten. Häufig waren es die Büros, die Sitzgelegenheiten im Elterncafé oder die Räumlichkeiten in der oberen Etage, die sich für Gespräche nutzen ließen.

Teambesprechungen fanden täglich in den Frühhunden statt, sowie wöchentlich nachmittags. Zusätzlich hatte jedes Gruppenteam seine Vorbereitungszeiten und es gab Studientage, an welchen die gesamten Teams zusammen trafen. Diese Zeiten hin und wieder zu nutzen war wichtig, um die Einrichtung betreffende Informationen zu erhalten und weiter zu geben, sowie den wertschätzenden Kontakt zu den Teams zu halten. Wichtige Austauschpartnerinnen und Schlüsselfiguren an der Schnittstelle Eltern/Beraterin waren zudem die Einrichtungsleitungen. Sie hatten eine besondere Rolle in der Vermittlung von Beratungsgesprächen durch ihre Autorität und die Kenntnis der Besonderheiten ihrer Einrichtungen, Teams, und Familien.

3. Drei Jahre, drei Schwerpunkte

Wenn ein Projektzeitraum drei Jahre umfasst, entwickelt sich innerhalb dieses Zeitraumes viel. In der Anfangszeit lag der Schwerpunkt in der Kontaktaufnahme, dem Schaffen einer Vertrauensbasis und im Experimentieren mit Methoden und Möglichkeiten. Im zweiten Jahr war eine deutliche Struktur bereits erarbeitet und eine gewisse Routine in der Arbeit konnte sich einstellen. Das dritte Jahr offenbarte dann die Freiheit, Ergänzungen vorzunehmen und den Bereich der Elternarbeit zusätzlich zur Beratung stärker in den Blick zu nehmen. Auch wenn die folgende Darstellung zeitlich linear erfolgt, handelt es sich jedoch nur um Schwerpunkte. Selbstverständlich war die Haupttätigkeit Beratung und alle anderen Aufgaben fügten sich bedarfsorientiert um die Beratung herum und ergänzten diese.

3.1 Kontaktaufnahme und Experimentieren

Am Anfang stand der Kontakt mit den Leitungen und Teams der Häuser. In einem Kennenlerngespräch wurden die Erwartungen an die Beratungsarbeit abgeglichen und die Möglichkeiten der Zusammenarbeit angesprochen. Es hat sich als hilfreich herausgestellt, auf die erste Phase der Kontaktaufnahme viel Zeit zu verwenden. So gestaltete ich diese Zeit in Absprache mit den Teams so, dass ich jeweils 4 Wochen in einer Kindergartengruppe verbrachte. Dort hatte ich Gelegenheit, den Tagesablauf der Einrichtungen hautnah mitzuerleben, konnte mich ganz im Alltagsgeschehen den Eltern in den Bring- und Abholzeiten vorstellen und lernte wie nebenbei nicht nur die Namen der Kinder, sondern auch ihre speziellen Seiten kennen. Ein wichtiger Nebeneffekt war, dass auch die Kolleginnen Gelegenheit hatten, mich im Kontakt mit Eltern und Kindern zu erleben und ganz direkt und ohne Umwege eigene Fragen stellen zu können.

Diese vergleichsweise zeitaufwändige Vorgehensweise wurde gewählt, da Elternabende oder Informationsnachmittage aus der Erfahrung der Einrichtungen heraus erstens schlecht besucht waren, und zweitens wenig nachhaltigen Effekt auf die Eltern hatten. Informationsmaterial wurde kaum angenommen aufgrund von Sprachbarrieren und möglicherweise Informationsüberdruß.

Ausgezahlt hat sich dieser Zeitaufwand dadurch, dass sich von Anfang an enge Kontakte bilden konnten, ein guter Austausch mit den Kolleginnen zu Stande kam und die Eltern mich als „organische Materie“ in ihrer Einrichtung wahrnehmen konnten. Zusätzlich zu der Zeit, die ich in den Gruppen verbrachte, erstellte und verteilte ich herkömmliches Informationsmaterial, stellte mich an Informationsnachmittagen vor und war im Elterncafé der jeweiligen Einrichtung ansprechbar. An Veranstaltungen der

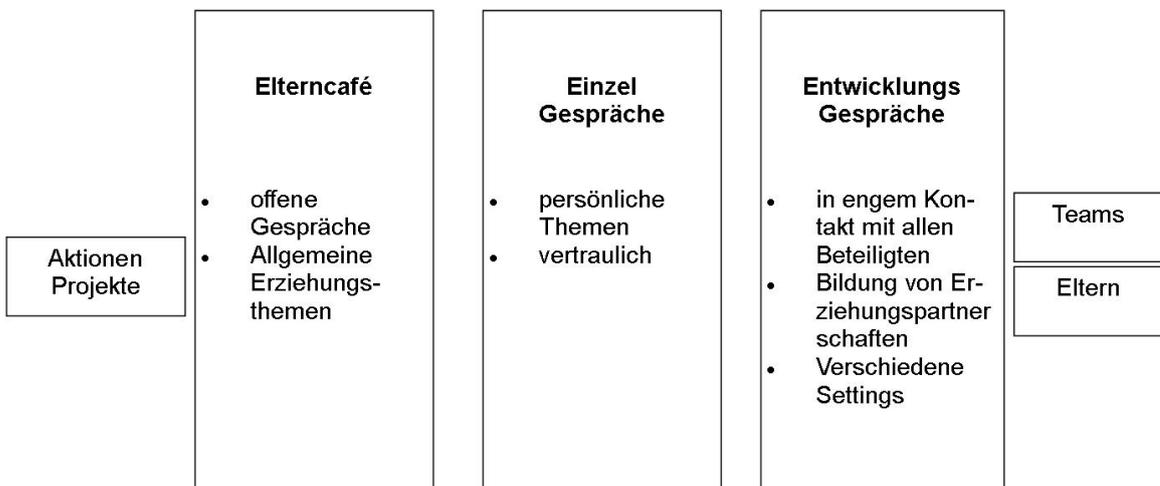
Einrichtungen wie Fahrten, Sommerfesten und Weihnachtsfeier nahm ich teil und probierte verschiedene Methoden aus, um in Kontakt zu kommen, einen deutlichen Bekanntheitsgrad zu erreichen und den Zugang zu Beratung möglichst vielfältig zu gewährleisten.

Auch außerhalb der Kindertagesstätten besuchte ich Stadtteilrunden und flankierende Einrichtungen, sprach mit Kolleginnen und Kollegen und verteilte Informationsmaterial, so dass das Angebot bekannt wurde und mit einem Gesicht verknüpft werden konnte. Hier waren das Quartiersmanagement, der KSD, der VSE und verschiedene stadtteilbezogene Netzwerke wichtige Ansprechpartner.

3.2 Strukturgebung und Routinierung

Im zweiten Jahr war es möglich, aufgrund der intensiven Vorarbeit und der bereits entwickelten Strukturen eine gewisse Routinierung in der Arbeit festzustellen. In diesem Abschnitt werde ich 3 Säulen der „Elternberatung vor Ort“ vorstellen und in einem weiteren Schritt die Zugangswege zu Beratung verdeutlichen.

3 Säulen der Beratung



Die erste Säule sind die offenen Gespräche im Elterncafé. Hier geht es um allgemeine „kleinere“ Erziehungsfragen, wie Medienkonsum, Ferien- und Freizeitgestaltung, Kleidungsfragen, Haushaltsführung, religiöse Themen oder Arbeitsuche. Diese Gespräche entwickeln sich aus dem Alltagsgeschehen, die Eltern erzählen von sich und ich greife auf, was wichtig erscheint, stelle weiterführende Fragen und es entspinnt sich meist eine kleine Gruppendiskussion, in der Ansprüche und Erwartungen, eigene Haltungen und Handlungsweisen kennengelernt und abgeglichen, gefestigt oder relativiert werden können. Mit steigendem Vertrauensverhältnis werden auch die

Themen persönlicher. An das Elterncafé angedockt wurden Aktionen und Projekte durchgeführt, die sich auf die Bedürfnisse der Eltern bezogen, wie z.B. ein Stadtteilspaziergang, Exkursionen und Gruppen. Eine genauere Beschreibung findet sich im Kapitel Methoden.

Die zweite Säule ist das Angebot der Einzelgespräche für Eltern, die Fragen haben, welche sie nicht öffentlich besprechen möchten. Dies können sowohl Fragen zur persönlichen wie auch familiären Entwicklung sein, sie drehen sich häufig um die eigenen Kinder und die Gestaltung des familiären Alltags. Häufige Streitigkeiten, Stressbewältigung, Krankheiten, Diagnosen und der Umgang damit, Trauer und Tod sowie Schulschwierigkeiten, Anpassungsschwierigkeiten und die Ablösungsthematik sind Anliegen, die vorkommen. Einzelgespräche können nach einmaligem Treffen bereits zum Abschluss gelangen; es geschieht jedoch auch, dass sich Beratungsprozesse entwickeln, die mehrer Termine umfassen. Eltern, die Beratung selbständig beansprucht haben und damit zufrieden waren, kommen auch mehrfach wieder, wenn sich Gesprächsbedarf anbahnt.

Die dritte Säule ist die der Entwicklungsgespräche. Erzieherinnen kommen beispielsweise auf mich zu, wenn sie bei Kindern Beobachtungen machen, deren Einschätzung und Weitergabe an die Eltern ihnen schwer fällt. In diesen Fällen ist eine Prozessgestaltung in folgendem Rahmen möglich:

- Kurzes Erstgespräch mit Erzieherinnen zur Erhebung wichtiger Vorinformationen
- Gespräch mit Erzieherinnen zur Zielfokussierung
- schriftliche Einladung der Eltern zum Elterngespräch
- Moderation des Elterngesprächs
- Protokollanfertigung und Weitergabe der Ergebnisse
- Reflektionsgespräch mit den Erzieherinnen
- Meilensteingespräch mit Erzieherinnen und Eltern über Fortschritte und Veränderungen

Hier geht es darum, die Entwicklung von Kindern bestmöglich zu fördern und ein gutes Netz in partnerschaftlicher Verantwortung aller Beteiligten für diese Entwicklung zu spannen. Dieses Vorgehen nimmt durch die Komplexität und hohe Verbindlichkeit relativ viel Zeit in Anspruch. Der positive Effekt ist jedoch, dass Energien, die erfahrungsgemäß in ausufernde Konflikte fließen würden, hier gebündelt werden und zu zufriedenstellenden Ergebnissen und einer besseren Kommunikation führen. Dies bedeutet Entlastung für die Beziehungen der Beteiligten auf allen Ebenen und somit sehr gute Entwicklungsprognosen für die betroffenen Kinder.

Zugang zu Beratung

Der günstigste Zugang zu Beratungsgesprächen findet für die Eltern über den persönlichen Kontakt im Elterncafé statt. Ist das Gesicht der Beraterin bekannt und besteht gar eine Vertrauensbasis, dann gehen Eltern offen mit ihren Beratungsanliegen auf die Beraterin zu und bitten um Gesprächstermine. Dies geschieht im persönlichen Kontakt und hier nicht über eine telefonische Terminvergabe, da die Projektstruktur dies nicht begünstigte. Eltern hätten gerne mit mir telefoniert, die Hürde, in der Beratungsstelle zu bestimmten Zeiten anzurufen, war jedoch zu groß. Meine private Handynummer stellte ich nicht zur Verfügung. Einige Eltern passten günstige Momente zur Terminvereinbarung ab, wenn niemand mitbekam, dass ein Gesprächsanliegen vorlag; die meisten fragten jedoch ganz offen im Elterncafé nach. Häufig ergaben sich auch aus den offenen Gesprächen im Elterncafé Beratungssituationen, die im 4-Augen-Setting eine Weiterführung erfuhren. Manchmal stellten Eltern auch spontan ihre ganz persönliche Situation der gesamten Gruppe der Elterncafé-Besuchenden zur Diskussion. Dies war allerdings nur möglich, weil das Setting Elterncafé für die Mütter einen sehr vertrauten Rahmen bot, und es war aus beraterischer Sicht notwendig, die Gesprächsführung zu übernehmen, damit im Gespräch kein Ungleichgewicht entstand. Ein weiterer Zugang zu Beratung entstand durch den Kontakt zu Erzieherinnen. Eltern erzählten beim Bringen und Abholen ihrer Kinder, was sie bedrückt. Die Erzieherinnen, die feststellten, dass sie nicht die geeigneten Ansprechpersonen waren, übernahmen die Kontaktabbauung und leiteten Eltern zu mir weiter. In manchen Fällen lief die Kontaktabbauung auch über die Kita-Leitungen. Eltern, die von Erzieherinnen weitervermittelt wurden, jedoch nicht in der Beratung ankamen, und trotz deutlicher Grenzziehung weiterhin versuchten, die Erzieherinnen als Beraterinnen zu nutzen, wurden an die Kita-Leitung verwiesen. Die Leitungsautorität ermöglichte es einigen Eltern, ihren Beratungsbedarf zu formulieren und sich auf Termine einzulassen. Ein eher unpersönliches Verfahren für Beratungsanfragen war der Beratungs-Briefkasten, welcher jedoch nicht genutzt wurde. Es gab Kurzformulare zum Ankreuzen mit Terminwünschen und der Möglichkeit, die eigene Telefonnummer zu hinterlassen. Allerdings nahmen Eltern diese Möglichkeit nicht wahr. Möglicherweise war die Herausforderung, sich selbst in ganz minimaler Form schriftlich mitzuteilen, zu groß. Eventuell war das Verfahren zu unpersönlich oder Eltern wollten ihre privaten Telefonnummern nicht mitteilen.

Der Zugang zu den Entwicklungsgesprächen war nicht offen oder freiwillig. Die Entwicklungsgespräche wurden den Eltern von den Erzieherinnen angekündigt und ich verfasste dann ein offizielles und persönliches Einladungsschreiben an die Eltern. Hier hat sich gezeigt, dass die Gesprächs-Akzeptanz durch die vorbereitenden Fragen an

die Eltern -trotz Zwangskontext-, erhöht werden konnte. Im Verlauf zeigten sich auch die Eltern zufrieden mit der Inanspruchnahme einer externen Instanz und einige nahmen im Nachhinein selbständig zu eigenen Themen Beratungsgespräche wahr. Die Kita-Teams kündigten Beratungsbedarf für ihr professionelles Vorgehen ebenfalls im persönlichen Kontakt spontan an, und in Absprache mit dem Kollegium war es immer möglich, Vertretungssituationen einzurichten, so dass keine zusätzlichen Arbeitsstunden anfielen und die Beratungen oder Reflektionen im Tagesablauf ihren Platz finden konnten.

3.3 Ergänzung Elternarbeit

Nachdem sich die Beratungsarbeit gefestigt hatte, das Angebot bekannt und gesichert war und sich in Kontakt und Austausch eine gute Routine eingestellt hatte, war es im dritten Jahr ratsam, den Blick zu weiten. Aufgrund der qualitativ hochwertigen Kontaktarbeit waren Vernetzungsmöglichkeiten entstanden, die die Eltern in ihren Bedürfnissen weiter unterstützen konnten. Zudem war es sinnvoll, die Eltern weiter einzubinden und sie nach Projektende nachhaltig vernetzt zu wissen. Die Kontakte im Elterncafé und die Beratungen haben immer wieder gezeigt, dass gerade in sozialen Brennpunkten die Bedürfnisse der Eltern nicht nur durch psychologische Beratung abgedeckt werden können. Vielmehr steht vor der psychologischen Beratung die soziale Sicherheit. Wohnraumfragen, Formularhilfe, Auseinandersetzung mit Ämtern, Arbeitszusammenhänge; all dies sind Themen, die bei jeder Beratung im Hintergrund mitschwingen und die eine unübersehbare alltägliche Präsenz besitzen. Gleichwohl kann sich psychologische Beratung nicht all dieser Themen annehmen, ohne ihr Profil einzubüßen. Also müssen Partnerinnen und Partner gefunden werden, die sich dieser Themen professionell annehmen. Die wichtigsten Kooperationspartner waren in diesem Zusammenhang das Quartiersmanagement der Stadt Hannover, die Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt (BCA) des Jobcenters der Region und die Integrationslotsen der Stadt Hannover.

Die Quartiersmanagerin konnte über die offene Gesprächskultur im Elterncafé gut eingeführt werden. Sie hat in Gesprächen mit den Eltern viele Impulse aufgenommen und entwickelt daraus kleinere und größere Projekte, die im Stadtteil umgesetzt werden und den Eltern zugute kommen. Auch politische Themen werden hier angesprochen und Partizipation an der Gestaltung des Stadtteils wird ermöglicht. Die BCA hat in Zusammenarbeit mit dem Quartiersmanagement ein Projekt zum Einstieg ins Berufsleben für junge Frauen mit Migrationshintergrund im Haus angeboten und es finden immer wieder Beratungs- und Informationsgespräche mit den Müttern zu verschiedensten, das Arbeitsleben betreffende Themen statt. In Zusammenarbeit mit

den Integrationslotsen der Stadt wurde ein Projekt initiiert, das es sich zur Aufgabe machte, angemessenen Wohnraum für große Familien zu finden und zu bekommen. Darüber hinaus konnten auch Integrationslotsen-Tandems in Familien erfolgreich eingesetzt werden.

Diese flankierenden Kooperationen sind wichtig, um die Sorgen und Nöte der Familien zu berücksichtigen und professionell begleiten zu können. Gleichzeitig war es mir ein Anliegen, die Eltern in den Einrichtungen einen selbstverständlichen Platz einnehmen zu lassen. Im Elterncafé war der Raum dafür bereits geschaffen, die positive Grundhaltung gegenüber Eltern und ein wertschätzendes Miteinander war gegeben. Als Ergänzung führte ich eine Jahresplanung mit den Eltern ein, um sie ganz konkret an der Gestaltung der Einrichtung partizipieren zu lassen und somit auch hier das Selbstwirksamkeitserleben zu erhöhen.

4. Herausforderungen im Verlauf und Faktoren für ein gutes Gelingen

4.1 Beziehung als Schlüssel

Eine Beratung kann dann zu guten Ergebnissen führen, wenn die Beratungsbeziehung respekt- und vertrauensvoll, offen und verbindlich ist. Hier sind die Erzieherinnen in der Schlüsselposition zur Kontaktabbauung. Zunächst sind sie diejenigen, die täglichen Kontakt mit den Eltern haben, die Kinder kennen und von den Eltern als Vertrauenspersonen anerkannt sind. Sie sind die Ansprechpartnerinnen bei Schwierigkeiten im Alltag und haben bereits einen Überblick über, und eine Haltung zu den Anliegen der Eltern. Sie sind diejenigen, die entscheiden, wie weit sie den Erzählungen der Eltern Raum geben wollen und können, und wann sie sie lieber in die Beratung abgeben möchten. Sie sind die Expertinnen, die einen professionellen Blick auf die Entwicklung der Kinder und der Familien haben, die den Familien häufig schon sehr zur Seite gestanden und sie begleitet haben, und die dabei manchmal an ihre Grenzen gestoßen sind, aber auch ihre Grenzen erweitert und überwunden haben. Wenn Eltern also ihren Weg in die Beratung hoffnungsvoll statt skeptisch finden sollen, dann führt der erste Weg über die Beziehung zu den Erzieherinnen. Um diese Beziehung zu gestalten, ist bereits der Beginn entscheidend. Hat sich das Team bereits vor Beginn gemeinsam für die Integration einer Beraterin in dieser Form entschieden, ist die erste Weiche gestellt und ein guter Einstieg kann gelingen. Skepsis, auch auf professioneller Seite, ist berechtigt, jedoch sollte eine generelle Offenheit und Neugier gegenüber dem Beratungsansatz bestehen. Um diese Offenheit zu fördern, ist es sinnvoll, möglichst transparent zu arbeiten, ohne jedoch die

Schweigepflicht zu verletzen. Transparenz beginnt hier bei der eigenen Arbeitsweise. So war es sinnvoll, aufgrund der verschiedenen Einsatzorte und Zeiten damit anzufangen, eine zeitliche Übersicht im Team auszuhängen, damit Erreichbarkeiten klar sind. Auch eine Terminliste war hilfreich, in die ich öffentlich eintrug, welche Aktionen stattfanden und welche Beratungszeiten zur Verfügung standen bzw. welche Termine noch zu vergeben waren. Ich nahm auch an den Studententagen und Teambesprechungen teil. Dort konnte ich ganz offiziell, ergänzend zu den vielen informellen Gesprächen, sowohl Bericht über die Arbeit erstatten als auch auf das Expertinnenwissen der Erzieherinnen zugreifen und mit ihnen gemeinsam die Beratungsarbeit für die jeweilige Einrichtung weiterentwickeln.

4.2 Im Spannungsfeld der Aufträge

In Beratungsbezügen die Anliegen und Aufträge zu filtern und herauszukristallisieren, ist sowohl eine Grundvoraussetzung für gelungene Beratung, als auch eine Kunst. Dies gilt um so mehr in Beratungsbezügen, in denen es gleich um mehrere Systeme geht. Im Kontext Kindertagesstätte gilt es in besonderem Maße, ein gutes Gleichgewicht zu finden und zu wahren. Bei Fällen, in denen Erzieherinnen an ihre Grenzen stoßen oder einen Beratungsbedarf vermuten, muss sensibel geklärt werden, worum es ihnen genau geht. Werden dann die Eltern mit einbezogen, haben diese auch berechtigte Beratungsanliegen, die durchaus entgegengesetzt zu denen der Erzieherinnen sein können. Gleichzeitig müssen die Bedürfnisse und Entwicklungsaufgaben des Kindes zu seinem Wohl geklärt und im Blick behalten werden. Die Leitlinien der Einrichtung spielen manchmal ebenso eine Rolle bei der Auftragsklärung. Teilweise müssen auch noch weitere Systeme mit einbezogen werden, wie etwa der KSD, Tagesmütter oder die Schule. Die eigene Haltung der Beraterin muss in so einem Setting gut reflektiert sein, um eine größtmögliche Neutralität zu gewährleisten. Immer wieder muss überprüft werden, ob und wann die Beraterin sich von einer Seite vereinnahmen lässt und wie es möglich sein kann, bestimmte Verstrickungen zu entwirren. Es ist ein bisschen, wie sich in einem Spinnennetz zu bewegen: Spannung halten, keinen Faden reißen lassen, im Gleichgewicht bleiben und beweglich in jede Richtung sein. Um dem gewachsen zu sein und zu bleiben, ist eine regelmäßige, gut begleitete Fallbesprechung und Supervision notwendig.

4.3 Kultursensible Haltung als Querschnittsaufgabe

Die Kita Löwenzahn sowie das Familienzentrum Mühlenberg sind Einrichtungen in sozialen Brennpunkten mit bis zu 16 verschiedenen Nationalitäten im Haus und einem

Anteil von 98 % Familien mit Migrationshintergrund. Es ist nachvollziehbar, dass in diesen Einrichtungen kulturelle Unterschiede bedacht werden müssen. Allerdings ist Hannover schon lange eine Stadt mit 25 % Mitbürgern mit Migrationshintergrund, Tendenz steigend. Laut einer Studie des ism (Institut für sozialpädagogische Forschung Mainz) von 2008 sind Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund genauso häufig von familiären und Erziehungsschwierigkeiten betroffen, wie Kinder aus Familien ohne Migrationshintergrund. Es handelt sich also, selbst wenn sie vermeintlich „nur“ ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmachen, um eine nicht zu vernachlässigende Gruppe von Menschen mit Beratungsbedarf und Beratungsanliegen, auf die mit einer zielgruppenspezifischen Herangehensweise und Haltung eingegangen werden muss.

Eine kultursensible Haltung bezüglich Erziehungszielen, Wertvorstellungen und Prägung auf Seiten der Beratenden macht es Menschen mit Migrationshintergrund wesentlich leichter, Beratung anzunehmen. Offenheit, Interesse und vor allem Selbstreflexion sind wichtige Schlüssel, um einer Gruppe von Menschen Zugänge zu Beratung zu schaffen, die es überhaupt nicht kennt, professionelle Beratung zu beanspruchen. Gleichzeitig ist es hilfreich und lehrreich, mit Bildern, Geschichten oder Traditionen aus dem jeweiligen Kulturkreis einem Problem zu begegnen. Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen fühlen sich ernst genommen und verstanden, wenn sie eigene und bisher bekannte Lösungsmuster in die Beratung einbringen können. Das heißt nicht immer, dass die Beratende mit den entsprechenden Lösungsmustern einverstanden sein muss, aber das heißt es in Beratungsfällen mit gleichem kulturellen Hintergrund ja auch nicht. Mir ist in der Beratung mit Menschen aus anderen Ländern aufgefallen, dass weder die Nationalität über Rituale, Bilder und Mythen entscheidet, noch zwingend die religiöse Prägung. Auch hier ist entscheidend, welche Muster und Mechanismen eine Familie für sich entwickelt hat. Mit dieser Erkenntnis möchte ich Mut machen, sich der Beratung von Migrantinnen und Migranten zuzuwenden. Niemand ist frei von eigenen Erfahrungen, die zu Vorurteilen und allgemeinen Urteilen führen. Darum ist es wichtig, gerade im Bereich der Arbeit mit Menschen mit Migrationshintergrund, sich mit diesen Vorurteilen auseinander zu setzen, seine eigene Haltung zu reflektieren und den Umgang mit Menschen anderer Prägung immer wieder zu durchdenken. Positive Neugier, Offenheit und Interesse an den Geschichten anderer Menschen sind jedoch bereits Handwerkszeug der meisten Beraterinnen und Berater. Es ist nur ein kleiner Schritt weiter, sich mit unterschiedlichen religiösen Themen bekannt zu machen, sich Wertvorstellungen und Erziehungsziele anzueignen und abzugleichen. Aber dieser kleine Schritt führt zu einer hohen Akzeptanz und guten Entwicklungsprognosen. Sich im Bereich interkulturelle Kompetenz weiterzubilden

scheint für mich eine logische Zukunftsaufgabe für Erziehungsberatung, auch wenn sie nicht in Brennpunkt-Stadtteilen angesiedelt ist.

4.4 Dolmetscherbeauftragungen

Grundsätzlich steht und fällt Beratung mit der Kommunikation. Ist keine Verständigung möglich, so ist auch keine Beratung möglich. Geht die Kommunikation mit Missverständnissen einher, leidet die Beratungsbeziehung und Erfolge stellen sich nicht spürbar ein. Sprachbarrieren bilden ein natürliches Hindernis für Beratung. Nichts desto trotz kann es nicht sein, dass Menschen mit geringen Sprachkenntnissen aufgrund dessen keinen Zugang zu Beratung erhalten. Das widerspricht meinem christlichen Verständnis von Gleichberechtigung und Chancengleichheit. Da der Dolmetscherpool der Stadt Hannover nur kostenfrei genutzt werden kann, wenn eine Familie bereits beim KSD aktenkundig ist, liegt hier ein Missstand vor, der meiner Ansicht nach dringend behoben werden muss.

Greifen Familien auf Dolmetscher aus der eigenen Verwandtschaft oder Bekanntschaft zurück, wird der Beratungsprozess durch diese Beziehungen beeinflusst - meist nicht im Sinne der beraterischen Haltung von Offenheit und Erweiterung der Möglichkeiten. Übersetzen Menschen, die in Beziehung zu Ratsuchenden stehen, lassen sie automatisch ihre eigene Interpretation der Situation einfließen. Müssen gar Kinder für ihre Eltern übersetzen, erhalten sie eine Position, die ihnen nicht zuzumuten ist. Es kann auch mit semiprofessionellen bestellten Dolmetschern geschehen, dass die Rollen verschwimmen. In einer Beratung wurde mir bspw. vom KSD eine Dolmetscherin zugeteilt, die selbst im sozialen Bereich arbeitet und in der Beratung meinte, für mich die Erziehung der Eltern übernehmen zu müssen, was die Beratungsbeziehung erheblich gestört hat. Gute Erfahrungen habe ich mit professionellen Dolmetschern gemacht, die in der Lage sind, neutral zu bleiben und nicht zu interpretieren. Um von vornherein für die Klienten und die Dolmetscher Klarheit zu schaffen, ist es hilfreich, einige wenige Formalien abzuklären. Es ist sinnvoll, den Dolmetscher auf seine Neutralität hinzuweisen und ihn zu verpflichten, nur das Gesagte zu übersetzen ohne zu interpretieren oder zu erläutern. Es ist ebenfalls wichtig, ihn auf seine Verschwiegenheitspflicht hinzuweisen. Für den Klienten ist es auch wichtig, sagen zu können, ob er mit dem Dolmetscher einverstanden ist oder ob es verwandtschaftliche oder nachbarschaftliche Verbindungen gibt, die dagegen sprechen. Beim Gelingen eines Beratungsprozesses mit Dolmetscher kann die Sitzordnung ebenfalls eine entscheidende Rolle spielen. Und wer mit Dolmetschern arbeitet, muss sich bewusst sein, dass für eine Beratung wesentlich mehr Zeit als gewohnt eingeplant werden muss. Zunächst nimmt natürlich die Übersetzung Zeit in

Anspruch, und es kann nur in ganz kleinen Schritten eine Verständigung über seelische Zustände stattfinden. Das Prinzip des obligatorischen Nicht-Wissens eröffnet hier Möglichkeiten, den Klienten sich entfalten zu lassen, und so viele konkretisierende Nachfragen zu stellen, bis er sich ganz und gar verstanden fühlt. Das braucht Zeit. Aber wenn eine Verständigung in diesem Maße stattfindet, ist der Beratungsprozess sowohl für den Klienten als auch für die Beraterin bereichernd.

4.5 Die Raumfrage

In den meisten Kindertagesstätten herrscht Raumnot. Einen Raum ausschließlich für Beratungszwecke freizuhalten, ist daher ein utopischer Luxus. Natürlich macht es Sinn, Beratung in einem Raum stattfinden zu lassen, der keine andere Widmung hat, der es einem ermöglicht, sich niederzulassen und anzukommen (ohne das Gefühl zu haben, ein Geduldeter auf Zeit zu sein), der mit seinem Mobiliar auf die Bedürfnisse Erwachsener eingeht und entsprechend einladend ist. Der Mangel eines solchen Raumes in Kindertagesstätten ist zu beklagen, und für so manches Gespräch wäre es hilfreich gewesen, einen Beratungsraum zur Verfügung zu haben. Das wichtigste Kriterium für einen Raum, der für Beratung genutzt werden kann, ist jedoch die Störungsfreiheit während des Gespräches. Um Störungsfreiheit zu erreichen, bedarf es einer sehr guten Abstimmung mit dem Kita-Team. Auch hier fällt wieder ins Gewicht, wie gut die Kommunikation mit den Kolleginnen funktioniert und wie hoch dadurch die Akzeptanz für Beratungsarbeit ist. Auch hier zeigt sich wieder, dass das Vertrauen der Eltern in die Einrichtung darüber entscheidet, Beratung sogar in unzureichend geschützten Räumen wahrzunehmen. Da sich herausgestellt hat, dass die räumliche Anbindung an die Einrichtung wichtig ist für das Zustandekommen von Beratungsgesprächen, macht es auch keinen Sinn, in einen Beratungsraum in der benachbarten Kirchengemeinde oder in einem Büro des KSD oder VSE auszuweichen. Der Beratungsraum muss besetzt sein durch die Beziehung zur Einrichtung, dann ist die erste Hürde der Fremdheit genommen.

4.6 Insoweit erfahrene Fachkraft nach § 8a SGB VIII

Innerhalb des ersten Jahres wurde bereits deutlich, dass Kinderschutz und Kindswohlgefährdung ein wiederkehrendes wichtiges Thema für die Beratung ist. Kurz nach Ablauf des ersten Jahres war ich mit einem akuten Fall von Inobhutnahme beschäftigt. Um auf diesem Gebiet noch besser gewappnet zu sein und den Kolleginnen professioneller zur Seite stehen zu können, ließ ich mich zur Insoweit erfahrenen Fachkraft nach § 8a ausbilden und nutzte dieses Wissen auch, um

Informationsveranstaltungen und Schulungen in den Kindertagesstätten und in der Beratungsstelle durchzuführen.

5. Methoden, Aktionen und Projekte

Hier möchte ich eine kleine Auswahl der unterschiedlichen Möglichkeiten zur Verfügung stellen, die ich nutzte, um den aktuellen Bedürfnissen der Eltern zu begegnen, und die von Eltern gerne angenommen wurden.

5.1 Familiengirlande

Um mich als beratende Person bei den Eltern und Kindern einzuführen, nutzte ich in Absprache mit den Mitarbeiterinnen die Zeit in den Gruppen und machte ein Angebot, das sowohl Eltern wie auch Kinder erreichte und darüber hinaus in der Elternschaft gegenseitiges Interesse und Austausch anregte.

Mit den Kindern gestaltete ich ein Herz aus Karton, auf welches ich jeweils eine



Aussage, wofür das Kind seinen Eltern besonders dankbar war, aufnahm. Die Herzen wurden beklebt, bemalt und aufbewahrt. Die Eltern erhielten die Aufgabe, jeweils einen Stern für ihr Kind zu gestalten und darauf festzuhalten, was sie ihrem Kind für die Zukunft wünschen. Als alle Herzen und Sterne fertig waren, wurden sie an einer Schnur im Eingangsbereich der Gruppe als Girlande aufgehängt. Die Kinder jubelten vor Freude und die Erwachsenen hatten

leuchtende Augen und waren gerührt. Nach einer Ausstellungszeit von 4 Wochen durften die Kinder ihr Element voller Stolz mit nach Hause nehmen. Eltern, die der Sprache oder des Schreibens nicht mächtig waren, ließen sich von anderen Eltern helfen, so dass auch hier Interaktion entstand. Gespräche mit den Eltern über ihre Zukunftsvorstellungen und die Wünsche für die Kinder waren willkommene Kontaktmöglichkeiten.

5.2 Stadtteilspaziergang

In einem Gespräch im Elterncafé äußerte eine Mutter die Sorge, ihren beinahe 10-jährigen Sohn alleine zum Fußballspielen nach draußen zu lassen, was für sie und ihre Kinder ziemlich anstrengend sei. In meiner Unkenntnis des Stadtteils verabredete ich mich mit den Müttern zu einem erkundenden Stadtteilspaziergang, bei welchem sie mir ihre und die Wege ihrer Kinder zeigen konnten, die Orte, wo es sich aufzuhalten anbot

und die Bereiche, in denen sie die Sicherheit der Kinder eingeschränkt oder gefährdet sahen. Im Austausch während des Spaziergangs wurden unterschiedliche Umgangsweisen mit der Sorge um die Sicherheit der Kinder diskutiert und so eine Erweiterung der Möglichkeiten ganz praktisch geschaffen.

5.3 Ausflüge NUR für Eltern

Nach einer Schulanfängerfahrt, die eine der Einrichtungen jährlich mit den Schulanfängern und deren Eltern in den Freizeitpark Sottrum veranstaltet, äußerte eine Mutter den Wunsch, regelmäßig etwas zu unternehmen und sich „mal für 2 Stunden im Monat nicht nur als Mutter zu fühlen“. Daraus entwickelte ich das Angebot der



Ausflüge nur für Eltern. Im Wesentlichen handelt es sich um 3 bis 5-fache Mütter mit Kindern zwischen dem Säuglingsalter und der Pubertät. Ich plante mit ihnen Ausflüge zu Orten, die sie zunächst für sich alleine erkunden konnten, an denen sie allerdings später und auf eigene Faust ihre Familien teilhaben lassen konnten. Ein wichtiges Kriterium war, dass die Ausflüge kostengünstig bis kostenneutral sein sollten, die Ausflugsziele mussten innerhalb kurzer Zeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein, die Rückkehr musste bis spätestens 12 Uhr am Vormittag erfolgen, damit genügend Zeit blieb, um den Schulkindern Essen vorzubereiten und die Kinder, welche noch nicht im Kindergarten betreut wurden, mussten mitgebracht werden können. So fuhren wir bspw. in den Park der Sinne, in die Herrenhäuser Gärten, ernteten gemeinsam Obst, lernten das Cup-Spiel kennen und besuchten Museen. Den Müttern war besonders wichtig, dass es ein gemeinsames Picknick bei den Veranstaltungen gab, für das jede etwas beisteuerte. Durch diese Aktionen konnte sich der Bewegungsradius der Mütter erweitern, die Lebensqualität konnte durch positive Erlebnisse in Gemeinschaft außerhalb des gewohnten familiären Rahmens steigen und gleichzeitig konnten die Mütter eigene Erfahrungen sammeln, die sie nach eigenem Ermessen in ihre Familien weitergeben konnten.

5.4 Erziehungsfragen gemeinsam beantworten

Weiterhin wurde von mir eine Elterngruppe zu erziehungsspezifischen Themen initiiert. Eine der beiden Einrichtungen deckte Erziehungsthemen bereits durch das „Effekt-Programm“ ab, das im Stadtteil verpflichtend durchgeführt wurde, so dass hier zu diesem Zeitpunkt kein weiterer Bedarf an Elterngruppenarbeit bestand. In der anderen

Einrichtung gab es großen Bedarf und Neugier. So bereitet ich eine Reihe zu folgenden Themen vor: Regeln in der Familie, Grenzen setzen, Lob und Strafe, Grundbedürfnisse von Kindern, Geschwisterkonstellationen. Die Ausrichtung war orientiert an den eigenen Erfahrungen der Eltern, zusätzlich wurde jedes Thema mit einem Input begleitet und die Ergebnisse aus dem Austausch wurden festgehalten. Ich wählte bewusst eine Form, die zwar fachlich und theoretisch untermauert war, die jedoch den Eltern genug Raum ließ, sich mit ihren eigenen Erfahrungen auseinander zu setzen um einen für sie passenden Umgang mit dem jeweiligen Themenschwerpunkt zu finden, ohne sich belehrt zu fühlen. Diese Treffen mussten übrigens auch innerhalb der Einrichtung stattfinden. Ein Versuch, Räume im Stadtteil zu nutzen, die eher für die Bedürfnisse von Erwachsenen ausgestattet sind, scheiterte.

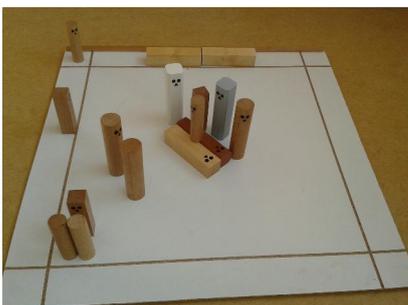
5.5 Entwicklungsgespräche

Struktur und Aufbau der Entwicklungsgespräche habe ich bereits im Kapitel 3 beschrieben. Eine kleine Methode, die es sowohl den Eltern als auch den Erzieherinnen erleichterte, in diesen Gesprächen anzukommen, waren die Karten „Heute bin ich...“ von Mies van Hout. Eingangs ausgelegt und jeder und jedem zur Wahl gestellt, welches Gefühl für ihn und sie zum Gespräch oder zum Thema passt, eröffneten sie die Möglichkeit, sich selbst darzustellen, Verletzlichkeiten preiszugeben ohne sich verletzbar zu machen und den Anderen in seiner Person und Stimmung wahrzunehmen.

Außerdem hat es sich bewährt, auf eine Visualisierung des Gesagten in Form von Postern mit unterschiedlichen Symbolen zurückzugreifen. Dies bot allen Gesprächspartnern die Möglichkeit, sich am Gesprächsrahmen zu orientieren, immer wieder zum Thema zurück zu kehren und am Ende gab es ein freundliches Bild, das als Erinnerung und Vergegenwärtigung mit nach Hause genommen werden konnte.



5.6 Reflektionen mit Erzieherinnen



In den Reflektionsgesprächen war es hilfreich, immer wieder auf sichtbares Material zurückzugreifen. Ich bot Bretttaufstellungen zur Situationsklärung an, nutzte Bilder optischer Täuschungen, um Perspektivwechsel anzuregen und zu verdeutlichen, entwickelte Fragebögen zur Haltung zur Elternarbeit

und leitete Wahrnehmungsübungen an. Besonders beliebt war die Nutzung von Bodenankern, ähnlich der Visualisierung bei der Erstellung der oben erwähnten Poster-Methode.

6. Fazit

6.1 Sich Zeit lassen

Bei der Elternberatung vor Ort hat es sich bewährt, sich Zeit zu lassen, damit Beziehungen wachsen können. Schnelle und vermeintlich effektive Vorgehensweisen führen im Beratungskontext selten zum Ziel. Schnecken bestehen nur aus einem einzigen Muskel, sind zäh und langsam, aber sie lassen sich auf dem Weg zu ihrem Ziel nicht beirren, auch wenn sie Umwege kriechen müssen. Manchmal ist es notwendig, für eine solche Art von Entschleunigung intensiv zu werben. In diesem Projekt hat es sich allemal gelohnt.

6.2 Individuelle Angebote entwickeln

Auch wenn es einfach wäre, Angebote vorzuhalten und sie parallel in mehreren Einrichtungen durchzuführen, funktioniert dies nicht. Jede Einrichtung hat ihre eigene Kultur, ihre Abläufe und Haltungen, ihre Themen und Sorgen. Selbst wenn ein ähnliches Konzept vorliegt, sind Einrichtungen nicht zwingend miteinander vergleichbar, denn sie leben von den Menschen, die sich in ihnen bewegen. Und Menschen sind individuell und wollen individuell gesehen werden. Dies bedeutet, sich als Beraterin ebenfalls individuell Gedanken zu machen, und die Angebote passgenau auf jede Einrichtung zu zuschneiden. An dieser Stelle möchte ich noch einmal betonen: wenn ein Angebot nicht angenommen wird, dann liegt das nicht daran, dass die Eltern undankbar wären oder unverbindlich, sondern dass das Angebot nicht passgenau war. Es macht immer Sinn, sich fortlaufend zu hinterfragen und die Angebote soweit zu verändern, dass sie für die Eltern und die Einrichtungen passen.

6.3 Guter Kontakt

Der Schlüssel zu allem ist ein guter Kontakt. Steht der Kontakt zu den Erzieherinnen, bestehen gute Möglichkeiten, die Eltern zu gewinnen. Ist ein professioneller Austausch in den Teams möglich, erhöhen sich die Chancen, gute Entwicklungsprognosen für die Kinder und Familien sichtbar zu machen. Ist der Kontakt zu den Eltern vertrauensvoll, sinkt die Schwelle, Beratung anzunehmen und das Ziel, präventiv wirken zu können,

gelangt in erreichbare Nähe. Ist der Austausch mit den Einrichtungsleitungen fruchtbar, können Angebote im Zusammenspiel mit der gesamten Einrichtung entwickelt und abgeglichen werden und die Eltern werden tatsächlich dort abgeholt, wo sie gerade stehen.

6.4 Nutzen interkultureller Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz ist kein Zauberwerk. Auf jeden Fall ist es notwendig, sich in diesem Bereich weiterzubilden, Workshops zu besuchen und sich professionell zu reflektieren. Es ist jedoch, auch wenn etwas Hintergrundwissen nicht schadet, nicht notwendig, Kulturwissenschaften, Religionswissenschaften und dergleichen zu studieren. Offenheit und Neugier und die Auseinandersetzung mit inneren Bildern, Geschichten und Ritualen ermöglichen einen guten Zugang zu Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund. Bei einem entsprechend hohen Anteil Menschen mit Migrationshintergrund in der Bevölkerung ist es notwendig, sich Gedanken darüber zu machen, wie auch Beratung diesen Menschen sinnvoll begegnen kann. Erfolgreiche Elternberatung in Kindertagesstätten, über Kultur- und Sprachbarrieren hinweg, hat das in diesem Projekt gezeigt.

6.5 Sinn sozialräumlicher Nähe

Die Einrichtungen, die an diesem Projekt beteiligt waren, lagen in räumlich entgegengesetzten Stadtteilen. Da es, wie bereits beschrieben, wichtig war, sozialräumliche Netzwerke sowohl für die Beratungsarbeit als auch für die Eltern zu nutzen, war ein beträchtlicher zeitlicher Aufwand notwendig, diese ausfindig zu machen, sich in ihnen einzubringen oder sie zu aktivieren. Sinnvoll wäre es, um Energien zu bündeln, nicht in zwei Stadtteilen zwei Netzwerke einrichten und halten zu müssen, sondern sich auf eines konzentrieren zu können. Daher wäre für zukünftige Projekte dieser Art mein Hinweis, falls mehrer Einrichtungen ausgewählt werden, diese aus einem Sozialraum zu wählen.

Anhang

Tätigkeiten

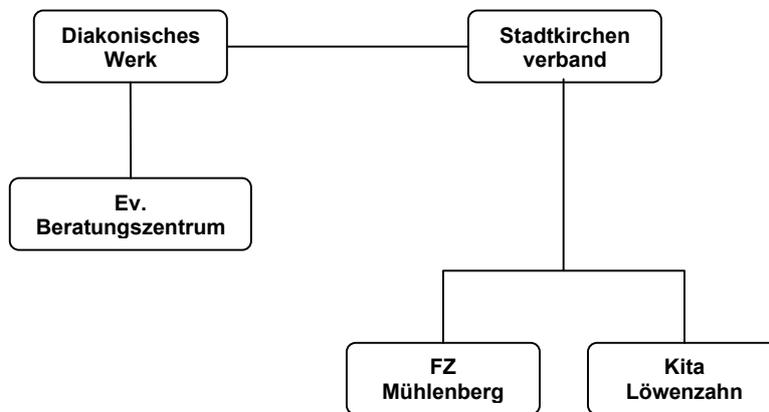
- Kontaktaufnahme und Erstgespräche mit allen Kita-Mitarbeitenden und Leitung
- Kontaktaufnahme zu Eltern im Elterncafé
- Erstellen und Verteilen von Informationsmaterial
- Teilnahme am Elternfrühstück
- Teilnahme an der morgendlichen Frühbesprechung
- Offene Beratung im Elterncafé
- Einzelberatungen und Erziehungsberatungen mit Eltern
- Hospitation in den einzelnen Kita-Gruppen, Bedarfsabfrage und Austausch über besondere Fälle
- Teilnahme mit eigenem Angebot an Sommerfesten in beiden Einrichtungen
- Vorstellung des Angebotes bei den „Rucksackmüttern“
- Vorstellung des Angebotes beim Eltern-Informations-Nachmittag
- Methodisches Angebot „Familiengirlande“ mit allen Kindern und Eltern einer Gruppe im Familienzentrum Mühlenberg
- Bedürfnisorientierter erkundender Stadtteilspaziergang mit Müttern des Elterncafés aus dem Familienzentrum Mühlenberg
- Erkundung und Kontaktaufnahme zu flankierenden Angeboten und Einrichtungen in den Stadtteilen (Hausaufgabenhilfe, Selbstbehauptungskurse, Kinder-Stadtplan, Spielpark, Nachbarschaftshilfe, Bezirksmanagement, Stadtteilrunden)
- offene Beratung im Elterncafé (ca. 3-4 Std. wöchentlich)
- Einzelberatung und Erziehungsberatung mit Eltern (ca. 2-3 Std. wöchentlich)
- Einzelberatung mit Kindern auf deren Wunsch (ca. 0,25 Std. wöchentlich)
- Beratung von ErzieherInnen in besonderen Fällen (ca. 2 Std. wöchentlich)
- Beratung aller Beteiligter (Familien, KSD, flankierende Hilfen etc.) in besonderen Fällen (ca. 0,5 Std. wöchentlich)
- Moderation von Elterngesprächen mit ErzieherInnen (ca. 0,5 Std. wöchentlich)
- Vernetzung mit dem KSD
- Teilnahme an der OSSCA-Runde (Vernetzung sozialer Einrichtungen im Stadtteil)
- Vernetzung mit dem Projekt „Integrationslotsen“ der Stadt Hannover und der VHS
- Kontaktaufnahme mit dem Niedersächsischen Flüchtlingsrat
- Kontaktaufnahme zum Verein Can Arkadas
- Vernetzung mit dem Dolmetscherpool der Stadt Hannover
- Angebote Eltern-Informations-Nachmittag „Wozu ist Spielen Gut?“
- Angebot Elterngruppe „Kinder, Familie, Erziehung“
- Implementierung von „Integrationslotsen“ in Familien
- Monatliches Angebot „Ausflüge NUR für Eltern“
- Teilnahme an der Schulanfängerfahrt
- Fortbildung „Insoweit erfahrene Fachkraft § 8a“
- Begleitung von Studientagen der Kitas zu Fachthemen (Elternarbeit, §8a)
- Weihnachtsfeier und Frühjahrsempfang mit/für Eltern
- Vorstellung des Angebots Beratung vor Ort bei Elternnachmittagen
- Hospitation in den Kita-Gruppen
- Bedarfsabfrage bei den „Rucksackmüttern“
- Teilnahme am Kita-Ostergottesdienst
- Halten von Vorträgen über Beratungsarbeit in Kindertagesstätten
- Weihnachtsfeier und Frühjahrsempfang mit/für Eltern, Jahresplanung für die Elternarbeit
- Vorstellung des Angebots Beratung vor Ort bei Elternnachmittagen

- Planung und Durchführung der Elterngruppe „Erziehungsfragen gemeinsam beantworten“

Stundenaufteilung

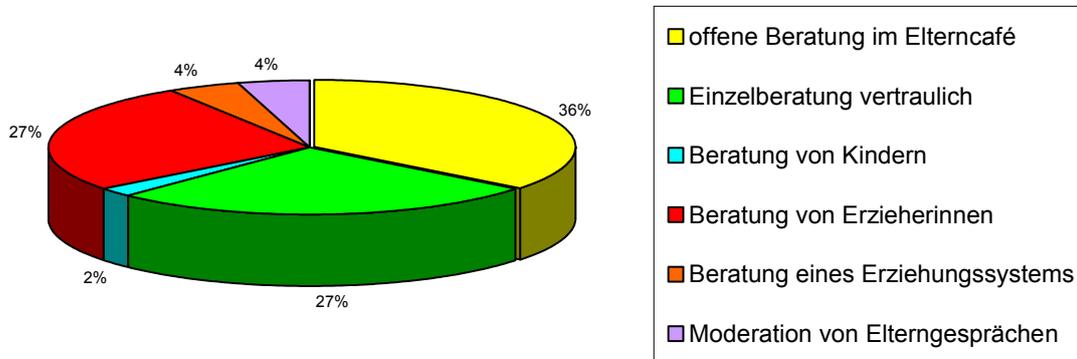
Arbeitszeiten	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
9:30-10:30	Kita				
10:30-11:30	Löwenzahn	Beratungs		Beratungs	Kita
11:30-12:30		zentrum	FZ	zentrum	Löwenzahn
12:30-13:30			Mühlenberg		
13:30-14:30					
14:30-15:30					

Träger- und Anstellungsebene



Beratungsformen und Beratungsanliegen

Beratungsform



Zugrunde gelegt wurde die Stundenzahl der zustande gekommenen Beratungsfälle

Beratungsanlässe

